

Bernhard Pörksen

### **Apologie eines Fälschers. Die Memoiren des Borderline-Journalisten Tom Kummer**

Tom Kummer: *Blow up*. Eine wahre Geschichte im Zeitalter des Fakes. München: Blumenbar 2007, 272 S., Eur 18,90.

Es lohnt sich, bevor man sich mit der Selbstrechtfertigung des Borderline-Journalisten Tom Kummer und seinen kürzlich erschienenen Memoiren „Blow up“ befasst, seine Methoden zu beschreiben. Vieles ist natürlich längst bekannt. Tom Kummer hat, wie man weiß, etliche Interviews für das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* gefälscht. In seinen Star-Gesprächen, die er sich wesentlich am heimischen Schreibtisch in Los Angeles hat einfallen lassen, reflektierte Pamela Anderson über Sexappeal und Körperkult und die Sehnsucht nach dem Echten und Eigentlichen im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, John McEnroe nahm zu seinen Wutausbrüchen Stellung und erläuterte sein Faible für abstrakte Malerei. Und Courtney Love sprach Sätze von merkwürdig-aggressiver Verrücktheit ins Mikrofon: „Klar“, so ließ Tom Kummer sie sagen, „ich spielte mit meinen Brüsten, um so eine Art Ekel zu demonstrieren, nicht um zu protzen. Ich war dann einfach die Stimme aller gequälten Seelen dieser Welt.“ (Kummer 1997: 99)

Man kann wissen, auch das ist inzwischen gut dokumentiert, dass Tom Kummer nicht erst im Magazin der *Süddeutschen Zeitung* seine Fakes platziert hat. Bereits eine Reportage über eine Gruppe junger Teufelsanbeter, die 1990 in *Tempo* erschien, erwies sich als ein Werk der Montage; ein Leser wies nach, dass sich der Autor hier aus einem Buch Richard Fords bedient hatte – und schickte die entsprechenden Kopien gleich als Beweismittel mit. Der damalige Chefredakteur verzichtete nur deshalb auf eine Entlassung, weil ihm das schreiberische Talent des Autors zu wichtig war. Eine andere, diesmal jedoch ungedruckt gebliebene Geschichte über einen russischen Massenmörder führte schließlich doch dazu, dass das Arbeitsverhältnis beendet wurde; das war 1992. Der *Stern* trennte sich gut vier Jahre darauf von Kummer, weil ein Interview angefochten wurde; der Chefredakteur des Magazins des Züricher *Tagesanzeigers* beendete – nach ersten kritischen Nachfragen im Falle anderer Texte – 1999 die Zusammenarbeit, weil eine Nachrecherche ergab, dass es weder die Orte noch die Ereignisse gab, die Tom Kummer in einer seiner großen Reportagen beschrieben hatte. Die *Berliner Zeitung* war es, die Tom Kummer eine neue Chance geben wollte – und ihn nach dem Großskandal um die Interviews erneut mit Aufträgen versorgte; bereits nach wenigen Veröffentlichungen kam jedoch heraus, dass Tom Kummer gefälschte, bereits vor Jahren veröffentlichte Reportagen noch einmal zu einem neuen Mischtext kombiniert hatte. Und

so fand das Experiment journalistischer Resozialisierung, das in seiner Autobiographie mit keinem Wort erwähnt wird, im Februar 2005 ein abruptes Ende.

Allerdings macht die bloße Nennung der Fälle noch nicht wirklich deutlich, in welchem Ausmaß hier Realitätsgrenzen verwischt wurden und werden – und sich Tom Kummer in eine Art Fiktionalisierungszwang hineingesteigert hat, der sich aber nicht als solcher zu erkennen geben mag, sondern sich – stets bis zum Moment der Entlarvung – als authentische Stellungnahme auszugeben versucht. Dieser Fiktionalisierungszwang und das in ihm verborgene Betteln um die Akzeptanz von Betrug lässt sich kaum noch als Ausdruck eines wie auch immer gearteten Programms („Borderline-Journalismus“, „Konzept-Journalismus“ o. Ä.) verstehen. An dieser Stelle nur ein einziges Beispiel, das der Autor dieser Zeilen aus Eigeninteresse ein wenig nachrecherchiert hat. Es illustriert die Methoden und Vorgehensweisen, die Tom Kummer anwendet. Er wolle sich bei Gelegenheit einmal in Deutschland treffen, so beginnt eines Tages eine lange Mail von Tom Kummer, die nach geringfügiger Individualisierung auch noch an andere verschickt wird. Der Fake-Spezialist schlägt ein gemeinsames Seminar oder gleich eine „School of Borderline Journalism“ vor, deren Lehrplan er auf seiner Internet-Seite dokumentiert hat. Das Thema des Seminars solle lauten: „Wie entstehen journalistische Wirklichkeiten? Was war falsch an meinem System, oder was kann daran wegweisend für die Zukunft sein. [...] Der Umgang mit den Routinen des Journalismus zum Beispiel und der dazugehörigen Ideologie des rein Faktischen bedarf auch in Zukunft erweiterter Gegenstrategien. Der Glaube, dass irgendjemand wirklich so redet wie in einem von sieben Faktenprüfern gecheckten *Spiegel*-Interview verdient es immer wieder, nachhaltig erschüttert zu werden. Nun ist das Dekonstruieren von Authentizismus das Eine, das Erfinden und Fälschen von Zahlen und Daten etwas Anderes. Das ist mir völlig klar. [...] Falls Sie diese Themen interessieren und Sie von meinem Namen nicht zu sehr abgeschreckt sind, dann lassen Sie es mich doch wissen.“

Wenn man – bevor man antwortet bzw. nicht antwortet – ein wenig recherchiert, dann zeigt sich: Den sogenannten Lehrplan der „School of Borderline Journalism“ hat der Autor teilweise von der Website der Henri-Nannen-Schule abgeschrieben. Die hübschen Formulierungen aus der Mail („das Dekonstruieren von Authentizismus“) stammen nicht von Tom Kummer selbst, sondern er hat sie nach seinen eigenen Prinzipien – Remixing, Resampling – aus einem Essay von Diedrich Diedrichsen übernommen und in Spurenelementen dann noch einmal für „Blow up“ verwendet. Und andere Sätze aus dem Schreiben, das Tom Kummer herumgeschickt hat, findet man durch Zufall erneut wieder, wenn man liest, was eine gewisse Hannah de Meuron (2004) in der Schweizer Zeitschrift *Faces*, inzwischen ein Zentralorgan des deutschsprachigen New Journalism, geschrieben haben will. Hier wird bewundernd über den großartigen Schreiber Tom Kummer philo-

sophiert (Kostprobe: „Tom Kummer polarisiert und provoziert noch heute – wie kaum ein Print-journalist jemals vor ihm,“ S. 35); hier wird versucht, die Negativ-Schlagzeilen zurechtzurücken und die Kritik der journalistischen Kollegen als Ausdruck von Neid und einer fundamental sterilen Humorlosigkeit zu deuten. Letztlich ginge es um einen verdeckten Kulturkampf im Journalismus: hier der klassische, etwas langweilige Nachrichtenjournalist; dort der clevere Reporter, den man einfach bewundern muss, weil er so wahnsinnig gut schreibt. Nur: Wer ist Hannah de Meuron? Auch hier zeigt die Minimal-Recherche: Die Autorin gibt es wiederum nur als Figur einer Kummer-Reportage. Es handelt sich um ein Pseudonym, von dem inzwischen auch der Chefredakteur der Zeitschrift *Faces* glaubt, dass sich Tom Kummer dahinter verbirgt. Tom Kummer reflektiert, so lautet die Konsequenz, seine Fälschungen inzwischen gleich selbst – und zwar im Medium der Fälschung. Und mit einer kleinen Verbeugung vor Niklas Luhmann kann man hinzufügen: Soviel Selbstreferenz war nie.

Dieser Exkurs zu den Methoden und die lange Liste der Fälschungen hat zur Folge, dass sich der Fokus dieser Auseinandersetzung unvermeidlich etwas verschiebt, verschieben muss. Es kann gar nicht mehr ernsthaft darum gehen, ob Tom Kummer mit seiner Autobiographie „Blow up“ irgend-etwas belegt, beweist oder enthüllt. Es ist nicht mehr wichtig, ob er, wie behauptet, „schamlos ehrlich“ und natürlich zum allerersten Mal erzählt, „was wirklich in ihm vorging“ (Verlagswerbung). Man kann und muss sich jetzt fragen, wie er sich rechtfertigt – und ob sich aus dieser prinzipiell verdächtigen Apologie des eigenen Handelns überhaupt noch substanzielle Gesichtspunkte gewinnen lassen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Bei Tom Kummer selbst wird man nicht recht fündig, weil er sich nicht für eine intellektuell einigermaßen konsequent ausbuchstabierte Rechtfertigungsstrategie entschieden hat, sondern zwischen Arroganz und Verletztheit schwankend mit diversen, einander widersprechenden Begründungsmustern hantiert. Als er am 15. Mai 2000 – nach einer Veröffentlichung von *Focus* – endgültig als Fälscher diskreditiert war, gab er bekannt, es sei ihm an einer „Implosion des Realen“ gelegen: „Mir ging es immer darum, die Definition, was Realität ist und was Fiktion, in Frage zu stellen. Ich wollte die Medientheorie erweitern [...]“ (Wellershof 2000: 110) Damit war eine erste Spur in Richtung einer Beliebigkeitsphilosophie gelegt, die aber im Buch dann kaum weiter verfolgt wird. Gelegentlich erwähnt er noch Versatzstücke postmodernen Denkens, benützt den Verweis auf Jean Baudrillard oder Jacques Derrida gleichsam als Chiffren, die ihm irgendwie helfen sollen, die eigene Simulations- und Fälschungsarbeit zu rechtfertigen. Nur wie? Dann wieder geht es ganz konkret zu. Tom Kummer erklärt, er habe schon als junger Mann die Welt mit seinen Lügen ein bisschen schöner und unterhaltender machen wollen, sich immer neue Legenden und Identitäten zurecht gelegt, auch eine seiner ersten Geschichten, die er an den *Spiegel* geschickt habe, sei ein Fake gewesen: das fiktive Tage-

buch eines jüdischen Ex-RAF-Mitgliedes. Heute arbeite er übrigens – unter falschem Namen, versteht sich – in einem exklusiven Sportclub in L.A.; man hielte ihn dort für einen Brasilianer. In solchen Augenblicken einer autobiographischen Selbstentlarvung als Hochstapler legt er selbst nahe, dass hier ein zutiefst verunsicherter Mensch um Akzeptanz bettelt und gleichzeitig um eine maximale Intensität von Erfahrung ringt, die er nur, wie ihm scheint, um den Preis der guten, aber eben leider erfundenen Geschichten zu bekommen vermag. Dann wieder deutet er an, die Fälschungen seien auch einem starken Erfolgs- und Originalitätsdruck geschuldet gewesen; die Chefredakteure seien „süchtig“ gewesen nach seinem Stoff, den er in immer stärkerer Dosierung aus der Glitzerwelt von Hollywood habe liefern müssen. Und generell gehe es ohnehin nur noch um Unterhaltung. Im Kummer-Sound: “It’s all about entertainment, and you know it.“ (S. 173) Das heißt: In Ansätzen findet sich hier ein Begründungsmuster für das eigene Handeln, das sich auf die Formel bringen lässt: *Andere wollten es, also musste ich es*. Autonomie wird tendenziell verneint, man macht auf die Imperative des Mediengewerbes aufmerksam, um sich aus der Affäre zu ziehen und die Unschuld des Opfers für sich zu beanspruchen.

Auch sei, dieses Argument taucht verschiedentlich auf, der gesamte Starkult derart umfassend von PR-Strategen vermint, dass die Erfindung von Star-Interviews sich eigentlich als ein Akt publizistischer Notwehr deuten lassen müsse; es ist die Korruptheit des Prominenten-Journalismus, die nun als Rechtfertigung taugen soll. Ein Hollywood-Star sei, so formuliert Tom Kummer unter aktiver Zuhilfenahme des Essays von Diedrich Diederichsen, notwendig eine „semifiktive Figur“ und „als solche müsste sie es sich eigentlich gefallen lassen, wenn die Rezeption die Fiktion weiterspinn“ (S. 139). Gelegentlich kippt die Beschreibung auch ins Läppische, wird der Akt der Fälschung als ein eigentlich ganz lustiges Spielchen geschildert, dass man ziemlich einfach nachmachen kann: Man greife nur ein beliebiges Buch aus dem Schrank – zum Beispiel ein Buch über das Innenleben der Pflanzen. Dann werfe man das Buch an die Wand, und destilliere aus der offen liegenden Seite Antworten und Thesen, die man schließlich einem Charles Bronson in den Mund lege. So könne man Interviews fabrizieren, die weltweit nachgedruckt würden. (Kummer: „Diese magische Technik, die durch Zufall aufgeschlagene Seite für ein Interview zu nutzen, empfehle ich allen Hollywood-Reportern in Not,“ S. 224)

Schließlich wird, wenn es wieder etwas ernster zugeht, suggeriert, wichtige Auftraggeber hätten doch eigentlich wissen können, wissen müssen, wie er arbeite und dass ihn die Objektivitätsrituale des klassischen Journalismus nicht interessierten, was ihm Widerspruch zu der Tatsache steht, dass die zuständigen Redakteure sachlich-inhaltliche Fehler in seinen Fake-Interviews entdeckten und mitunter kritisch nachfragten und Gesprächsbänder forderten. Eben darüber macht er sich an anderer Stelle ein wenig lustig. Und daraus kann man nur folgern: So ganz sicher, dass es einen

unausgesprochenen Pakt zwischen den jeweiligen Kollegen und ihm gegeben habe, ist er sich dann doch nicht. Überhaupt wird dieser stets im Stil einer langen Reportage formulierte Text wieder und wieder von plötzlichen Schüben einer fiebrigen Unsicherheit und eines beunruhigenden Zweifels durchbrochen, bis Tom Kummer wieder Halt in einer neuen Gewissheit findet, die er ein paar Seiten später erneut dementiert. Es wird sehr deutlich, dass es kein Fazit gibt, geben kann und soll: Hier schreibt jemand nicht, um Klarheit zu gewinnen und zu so etwas wie einer Schlussfolgerung zu gelangen, sondern um das eigene Handeln in eine Sphäre des Uneindeutigen hineinzurücken, in dem die sprachlich-stilistische Ästhetik die schmerzhaft-rumorende Frage nach der eigenen Ethik irgendwann erledigt; der Akt der Beschreibung und der Akt der Verdrängung erscheinen somit auf letztlich dann doch verzweifelte und hilflose Weise identisch. Andeutung folgt auf Andeutung, Vermutung auf Vermutung, Szene auf Szene, Widerspruch auf Widerspruch. Was hat sich Tom Kummer noch gleich zuschulden kommen lassen? Worum geht es eigentlich? Genügt es nicht, wenn er im Sinne einer existenziellen Bewährungsprobe noch einmal vorführt, dass er wahnsinnig gut schreibt?

Natürlich sind dies rhetorische Fragen, die zeigen, was hier eigentlich versäumt wurde. Man kann dieses Versäumnis moralisch oder – vielleicht etwas verbissen – auch moralisierend fassen, nämlich als die Weigerung, für das eigene Handeln Verantwortung zu übernehmen, indem man Alternativen sichtbar macht und Entscheidungen begründet. Man kann aber auch ein intellektuelles Versäumnis monieren, weil sich ja durchaus mit Gewinn fragen ließe, welche Bedingungen – bei aller persönlich-privaten Neigung – die Fälschungen des Tom Kummer mitverursacht haben könnten. Liegen sie auch in einer Spielart des New Journalism begründet, die mit der Faszination des Fiktiven spielt? Gibt es einen Zusammenhang zwischen postmoderner Lektüre- und Zeiterfahrung und praktisch-pragmatischen Handeln, lassen sich also tatsächlich erkenntnistheoretische Einsichten und der Abschied von absoluten Wahrheitsideen benützen, um Fälschungen zu rechtfertigen? Oder aber: Wann beginnt, sieht man einmal von dem Extremwert der bewussten Lüge ab, eigentlich der Betrug der Redaktionskollegen und des Publikums? Ist nicht jeder Akt der sprachlich-dramaturgischen Gestaltung, wie verschiedene Kommunikationswissenschaftler argumentieren (siehe Klaus/Lünenborg 2002; Reus 2004), letztlich auch ein Akt der Fiktionalisierung, weil er eine amorphe Wirklichkeit vorstrukturiert und somit die scheinbar eindeutige Unterscheidung von Fakt und Fiktion untergräbt? Welche Grade der Konstruktivität könnten vor diesem Hintergrund als Grundlage einer journalistischen Ethik taugen, die einerseits die Erfahrung der Intersubjektivität anerkennt, andererseits jedoch eine naiv-realistische Wahrheitsemphase ablehnt?

Es sind Fragen dieser Art, die man hätte stellen, an denen man sich hätte abarbeiten können. Aber sie interessieren Tom Kummer allenfalls als Instrumente der Rechtfertigung, um durch ihre Be-

schwörung erneut – allerdings ohne große intellektuelle Raffinesse – für die Uneindeutigkeit und das Ungefähre zu werben. Dazu passt auch, dass er wenige Monate nach der Veröffentlichung seiner Autobiographie gleich ein weiteres Werk nachgelegt hat, in dem er schließlich ganz zu sich selbst und dem eigenen Genre findet. Es zeigt einige Fotos des Autors mit Block und Stift im Gehege des Berliner Zoos und dokumentiert in Form einer kleinen, albernen Satire unter dem Titel „kleiner Knut *ganz groß*“ Gespräche, die Tom Kummer mit dem berühmtesten Eisbär der Welt geführt hat. Alles liest sich, wie immer, glänzend. Nur: Reicht das?

**Erstveröffentlichung in:**

Publizistik. 52. Jg. H. 3. S. 405-408.

**Link:**

[www.vsjournals.de/index.php?do=viewmag&site=pub&lng=de&area=kom&id=7&sid=5d33ad0c4f9eddd2cf0528d541e76bdc](http://www.vsjournals.de/index.php?do=viewmag&site=pub&lng=de&area=kom&id=7&sid=5d33ad0c4f9eddd2cf0528d541e76bdc)

**Literatur**

Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margret (2002): Journalismus: Fakten, die unterhalten – Fiktionen, die Wirklichkeiten schaffen. Anforderungen an eine Journalistik, die dem Wandel des Journalismus Rechnung trägt. In: Irene Neverla/Elke Grittmann/Monika Pater (Hg.): Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz: UVK. S. 100-113.

Kummer, Tom (1997): Gibt es etwas Stärkeres als Verführung, Miss Stone? Star-Interviews von Tom Kummer. Mit einem Vorwort von Ulf Poschardt. München: dtv.

Kummer, Tom (2007): kleiner Knut *ganz groß*. Der berühmteste Eisbär der Welt im Gespräch mit Tom Kummer. München: Heyne.

Meuron, Hannah de (2004): Tom Kummer. In: Faces. H. 5. S. 34-35.

Ott, Klaus/Annette Ramelsberger (2000): Ein Mann und sein ganz besonderer Draht. Der Schweizer Autor Tom Kummer schrieb aus Los Angeles gefälschte Storys und Interviews für das „SZ-

Magazin“. Er wolle „für gute, smarte Unterhaltung sorgen“. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 122 vom 27./28. Mai 2000. S. 21-22.

Reus, Gunter (2004): Mit doppelter Zunge. Tom Kummer und der New Journalism. In: Joan Kristin Bleicher/Bernhard Pörksen (Hg.): Grenzgänger. Formen des New Journalism. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 249-266.

Wellershoff, Mariane (2000): „Implosion des Realen.“ Tom Kummer über fingierte Interviews mit Hollywood-Stars und sein Verständnis von „Borderline-Journalismus“. In: Der Spiegel vom 22. 5. 2000. H. 21. S. 110.